

Zur Konstruktion von Netzwerken der Kultur- bzw. Musikvermittlung am Beispiel Österreichs

Dr. Michael Wimmer, Geschäftsführer EDUCULT

Vortrag anlässlich der Auftaktkonferenz Musikland Niedersachsen, Wolfenbüttel, 12.-14.11.2008

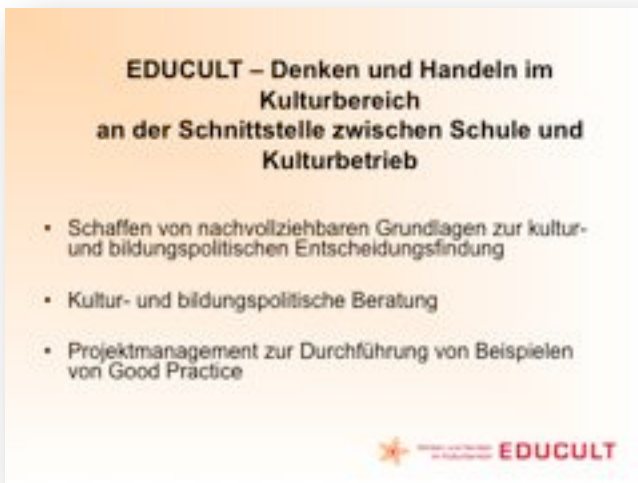


Herzlichen Dank, dass ich heute hier bei Ihnen sein darf.

Meine Aufgabe soll es sein, von Netzwerken am Beispiel Kultur- und Musikvermittlung in Österreich zu sprechen. Ich möchte dies anhand eines Vergleiches mit der Architektur bewerkstelligen: Bevor es eine Architektur gibt, müssen wir die Konstruktion der Architektur überdenken. Bei diesem Entwurf muss dafür gesorgt sein, dass die zentrale Botschaft ein Ziel beinhaltet, das zwar einerseits so hoch gesetzt ist, dass es gesehen und gehört werden kann, das andererseits aber doch nicht den Boden unter den Füßen verliert.

Gestern Abend sprach Herr Paul Collard als Vertreter von Creative Partnerships aus England in Wien, anlässlich der Feier zum fünfjährigen Bestehens von EDUCULT. Die Agentur Creative Partnerships versucht Partnerschaften zwischen Kultureinrichtungen und Schulen zu etablieren und hat in den letzten Jahren bereits ein Drittel aller englischen Schulen erreicht. Hierbei tritt auch das eben beschriebene Spannungsverhältnis auf: Auf der einen Seite „put the art first“, und auf der anderen Seite „put the learner first“. Dies verdeutlicht noch einmal die unterschiedlichen Blickwinkel, nämlich

dessen, der oben auf dem Kran-Häuschen steht und hinunter sieht, und dessen, der am Boden steht und zusammen mit den Menschen, mit denen er es in erster Linie zu tun hat, hinaufschaut.



Nach meiner Tätigkeit als Leiter des Österreichischen Kulturservice (eine Vorfeld-Organisation des Unterrichtsministeriums, die sich mit kulturellen Aktivitäten in Schulen und im Bildungszusammenhang beschäftigt), bin ich seit fünf Jahren bei EDUCULT engagiert. EDUCULT versteht sich in erster Linie als eine Servicestelle an der Schnittstelle zwischen Kunst-, Kultur- und Bildungseinrichtungen. Der Beratungsaspekt von EDUCULT beschäftigt sich vor allem mit dem Schaffen von nachvollziehbaren Grundlagen für kultur- und bildungspolitische Entscheidungen. Im Bereich Projektmanagement versuchen wir, beispielhaft good-practice-Projekte zu kreieren.

Dieser Hintergrund fließt in den zweiteiligen Vortrag mit ein: Im ersten Teil mute ich Ihnen relativ viel aus der Perspektive des Schulbetriebes zu, im zweiten Teil möchte ich über das Thema Netzwerke sprechen.

I. Wo findet kulturelle und musikalische Bildung statt? Oder warum es so schwer ist, miteinander ins Gespräch zu kommen

Wir haben vor einem Jahr eine österreichweite Erhebung zum Thema kulturelle Bildung gemacht. Ausgangspunkt war, dass in dem Themenbereich kulturelle und musikalische Bildung viele Vermutungen, Hoffnungen, und Perspektiven bestehen, die jedoch mit den wahren Größenordnungen des Komplexes wenig zu tun haben. Wir stellen fest – jedenfalls aus österreichischer Sicht – dass wir relativ wenig wissen. Entsprechend groß sind die Unterstellungen: Die Schulen würden immer weniger anbieten, die Lehrer seien nicht interessiert... Andererseits bemängeln die Schulen, es werde an ihren Bedürfnissen vorbei programmiert.

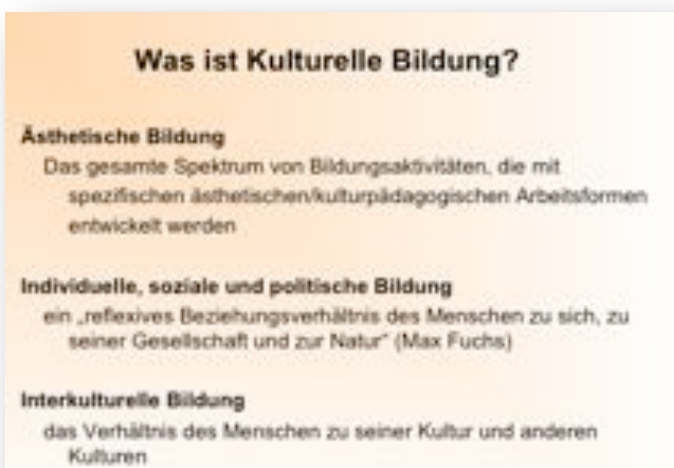
Dem entgegen wollten wir die Problematik etwas grundsätzlicher anschauen. Im Vergleich zur Architektur versucht eine Bestandsaufnahme, das ein bisschen in die Jahre gekommene unübersichtliche Gebäude mit den überall stattfindenden Aktivitäten zu zeichnen. Dementsprechend haben wir versucht, Informationen auszutauschen, Menschen zusammenzubringen und über ihre Erfahrungen sprechen zu lassen. In der Hoffnung, dort nicht nur gegenseitige Klage zu vermitteln, versuchten wir, Verfahren zu folgender Frage zu entwickeln: Wie können wir zu einer gemeinsamen Perspektive und einer gemeinsamen Strategieentwicklung kommen? Die Reihe von veranstalteten Gesprächsrunden und 100 Interviews führte zu der entscheidende Entdeckung, dass hier Menschen aus Kultureinrichtungen, aus Schulen, aus der Wissenschaft, aus der Elternschaft und dem Medienbereich alle tendenziell von etwas völlig Anderem reden. Bis zu einem gewissen Grad haben wir das Gefühl, wir reden über das Selbe. Sobald es dann aber zur Substanz übergeht, bestehen verschiedenste Musik-, Kultur-, und Bildungsbegriffe. Das parallele und wenig aufeinander bezogene Arbeiten mag als Vielfältigkeit erscheinen, erschwert aber die Entwicklung gemeinsamer Blickwinkel ungemein. Mehr als das jeweilig eigene Prosperieren, das eigene Weiterkommen und das eigene Überleben kann unter diesen Umständen nicht angegangen werden.

In dieser Ausgangssituation war es uns wichtig, auch Stimmen Anderer mit einzubeziehen, sei es aus der Wirtschaft, der Wissenschaft oder aus der Politik.

Was ist kulturelle Bildung?

Ich denke, aus der Erfahrung Ihrer Arbeit heraus ist die erste Dimension, die der ästhetischen Bildung, naturgemäß die allerwichtigste. Es geht um Musik als eine ästhetische Ausdrucksform, mit der sich auch die Schulen auseinandersetzen sollten. Die Musik als die Musik an sich.

Doch bereits hier sind die zwei folgenden Dimensionen auch immer mit im Spiel: Ob wir wollen oder nicht, die individuelle Entwicklung, die soziale- und letztlich auch politische Dimension sind inhärente Bestandteile der Bildung. Junge Menschen sind keine gespaltenen Wesen, die sich einmal mit Musik, und einmal im Klassenverband als soziale Wesen, oder einmal als Teil eines Publikums sehen. Diese Ausrichtungen hängen immer zusammen und müssen in künftige Strategieentwicklungen einbezogen werden. Wir wissen bereits, dass unser Angebot nur selektiv wahrgenommen wird und dass z.B. die soziale Dimension eine ganz wichtige Rolle spielt. Wir wissen auch, dass je höher das Bildungsniveau ist, desto höher die



Wahrscheinlichkeit, dass die Menschen Ihr Angebot wahrnehmen können. Und obwohl es wunderbare Gegenbeispiele gibt, die den gesamten Befund schwächen könnten, gelten dennoch im systemischen Zusammenhang diese Realitäten.

In Österreich, und ich denke auch im Falle Deutschlands, kommt die dritte Dimension, die der interkulturellen Bildung zunehmend ins Spiel: In Wien sind mittlerweile mehr als 50 Prozent der Grundschüler/innen mit nicht-deutscher Muttersprache aufgewachsen. Menschen mit Migrationshintergrund werden in mehr als 10 Jahren über 50 Prozent einer Gesellschaft bilden, die als Publikum völlig andere kulturelle Voraussetzungen mitbringt. Ich möchte an diesem Beispiel klar machen, dass wenn wir über Musik reden, wir auch immer über diese zusätzlichen Dimensionen reden, sei es implizit oder explizit.

Noch einmal möchte ich Sie auffordern, auch wenn es gar nicht leicht ist, den Dialog mit Lehrer/innen zu suchen. Diese können Ihnen davon erzählen, wo die jungen Leute stehen, was sie wollen, oder unter welchen Umständen sie überhaupt ansprechbar sind. Ein solcher Dialog ermöglicht auch die Musikbegriffe, die Musikvorstellungen und -gewohnheiten der Lehrer als wichtige Identifikationsfiguren zu erkunden. Gleichzeitig frage ich immer wieder gerne Vertreter des Musikbetriebes, seien es Komponisten, Musiker oder Manager, was man sich unter dem schulischen Alltag vorstellt. Ist die Auffassung von schulischem Unterricht von den eigenen Erfahrungen vor 20, 30 oder 40 Jahren geprägt, oder reicht der Erfahrungshorizont zu dem der eigenen Kinder? Gibt es vielleicht auch hier eine analytische Sicht darauf, was Schule heute sein soll, was sie sein könnte und wie sie sich als Kooperationspartner anbieten würde? Und in welchem Verhältnis stehen hierzu außerschulische Angebote, Jugendkulturarbeit, Musikschulen und freizeitpädagogische Aktivitäten?

Kulturelle Bildung als Beitrag zur aktuellen Schulentwicklung

Ich lade Sie ein, mit mir ein paar Aspekte der schulischen Entwicklungen zu beobachten: In unserer Vorstellung ist Bildung innerhalb der Schule noch immer in 10 bis 12 verschiedene, sehr unterschiedliche fachliche Zugänge à 50 Minuten geteilt. Dem gegenüber gibt es durchaus kontroverse Diskussionen über eine neue Lehr- und Lernkultur, in der z.B. überlegt werden könnte, ob Musik tatsächlich als eine Art Annex betrachtet wird, oder ob es mittels einer Verknüpfung mit Mathematik, Sprache und Religion zu neuen Projektzusammenhängen kommen könnte. Schule könnte demnach nicht als hermetische Anstalt, sondern als offenes Gemeinwesenzenentrum verstanden werden, in dem Lehrer pädagogische Aufgaben haben, und darüber hinaus auch Externe eine zentrale Rolle spielen. Ganz selbstverständlich werden dann Künstler als ästhetische Experten Teil des Unterrichtsgeschehens. Partnerschaften zwischen Veranstaltern, Ensembles und Schulen beispielsweise ermöglichen die Positionierung der Schule als mehr als eine Parallelwelt. Eine solche Öffnung gegenüber dem Kulturbereich könnte die verschiedensten Formen der Zusammenarbeit möglich machen.

Ein weiteres Element der Entwicklungen in Schulen ist naturgemäß die Rolle der gar nicht mehr so neuen Technologien. Sie führen dazu, dass sich junge Menschen wahrscheinlich noch nie soviel wie heute mit Musik beschäftigt haben, nur eben auf eine andere Weise, als Sie es sich vielleicht wünschen. Hier eröffnen sich Chancen zur Herstellung neuer Beziehungen, und zwar nicht nur passiv, sondern durchaus in virtuoser Nutzung dieser neuen Technologien. Ich persönlich kann ja gar nicht mehr antizipieren, was hier an technologischer, dementsprechend aber auch ästhetischer und musikalischer Innovation passiert.

In einer traditionellen Schule sind einige Angebote für Musikerziehung und bildnerischer oder Werkerziehung vorhanden. Aber viele andere ästhetische Dimensionen wie Tanz, Theater, Design, oder Architektur kommen nur äußerst peripher vor. Mit Interdisziplinarität, nämlich der Verbindung des Musikalischen mit Theatralen oder Visuellem, ergibt sich die Möglichkeit die Dimension des Raumes als essentiellen Bestandteil mit einzubeziehen. Dies ist nochmals eine Einladung an Sie, die manchmal recht enge Sicht, „Musik ist Musik“, zu verlassen und sich auf diese anderen Bereiche einzulassen.

Innerhalb Österreichs haben wir in den einzelnen Schularten ein völlig unterschiedliches Angebot an kulturellen Bildungsmöglichkeiten. Von den 15- bis 19-jährigen gehen 20 Prozent in ein Gymnasium, in denen Angebote für Musikunterricht vorhanden sind. Währenddessen besuchen 80 Prozent dieser Altersklasse eine berufsbildende höhere oder mittlere Schule, in der das Angebot, sich mit Musik auseinanderzusetzen, entweder gar nicht, oder nur sehr beschränkt besteht. Dementsprechend wird sich Ihr potenzielles Publikum auf sehr unterschiedliche Weise mit der Materie befasst haben. Auch hier möchte ich nochmals deutlich machen, wie stark die Teilnahme am musikalischen Geschehen eine Frage der kulturellen Differenzierung ist. So sehr wir es auch vermeiden wollen, geht es immer auch um Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, um Einschluss und Ausschluss. Je mehr ich über ein Thema weiß, je mehr Kompetenzen ich in dem Zusammenhang entwickelt habe, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich mich als dazugehörig verstehe, teilnehme und mich nicht ausgeschlossen fühle.

Erwartungen der Akteure

Angesichts dieser Entwicklungen in der Bildung möchte ich auf die Erwartungshaltung der Kooperationspartner zurückkommen, das heißt, was nach Meinung der Kulturakteure in dem zu bauenden Haus ermöglicht werden soll.

1. Strategische Ausrichtung statt Vereinzelung: Immer wieder wird die derzeitige Situation beklagt, in der die meisten Akteure weder Zeit, noch Kraft oder Energie haben, sich stärker aufeinander zu beziehen, um so Erfahrungen und Informationen auszutauschen zu können. Wenn nur das Überleben im Vordergrund steht, ist bereits mittelfristige Planung oder gar Strategieentwicklung schnell ausgeschlossen.

2. Qualitätsentwicklung: Aktivitäten passieren ständig und überall. Doch auf die Nachfrage, wann etwas gut gelungen, und wann es nicht gelungen ist, verstummt der Gegenüber schnell. Zwar können wir froh sein, dass Dinge überhaupt passieren, jedoch bleibt ohne Kriterien zur Erfolgsfeststellung der Diskurs zur Qualitätsentwicklung zurück.

3. Intensivierung des Informations- und Erfahrungsaustausches: Aus den ersten beiden Punkten entwickelt sich der Vernetzungsbedarf, durch den das Einbeziehen neuer Zielgruppen möglich scheint (hierzu später mehr)

4. Schaffung neuer Öffentlichkeiten: In Österreich gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die sich mit der öffentlichen Meinung hinsichtlich staatlicher Umverteilung von Steuermitteln auf den Kulturbereich befassen. Angesichts existenzieller Probleme und sozialpolitischer Forderungen sinkt die Akzeptanz für kulturelle Ausgaben stetig. Mit sinkender Akzeptanz stoßen Politiker auf ein Legitimationsproblem, die musikalische Infrastruktur aufrecht zu erhalten.

Aktuelle Politikfelder

Wofür soll das Haus ausgerichtet sein? In Österreich haben wir das eminente Problem früher Selektion von jungen Menschen, die damit auch im Bezug auf ihre musikalische Karriere oder musikalisches Lernen entscheidend beeinflusst werden. Bereits im vorschulischen Zusammenhang müssen wir uns Gedanken machen, wie wir über vermeintliches Gitarrenspiel von Kindergärtner/innen hinaus qualifizierte Programme anbieten können.

Ferner bieten die ganztägigen Schulformen neue Möglichkeiten des Zusammenwirkens zwischen Schule, Kultureinrichtungen sowie freizeitpädagogischen und musikalischen Angeboten. In diesen Bereichen empfiehlt es sich, Qualitätsevaluationen durchzuführen: Der Bedarf soll nachgewiesen werden, auf ein Ergebnis soll zugearbeitet werden, Musikvermittlung (nicht nur Musikproduktion) soll eine Priorität darstellen. Junge Menschen müssen in der Lage sein, zwischen unterschiedlichen

Angeboten zu wählen und selbst eine gewisse Souveränität entwickeln, um zu entscheiden, „was will ich, was kann ich, wo möchte ich vorkommen“, und wo nicht. Ich wünsche mir in solcher Zusammenarbeit nicht nur Wissens- und Fertigkeitsvermittlung, sondern den Anspruch auf Kompetenzentwicklung der jungen Lernenden.

Als föderalistisches Land, wie auch Deutschland, stellen wir fest, dass es unglaublich viele verschiedene Akteure gibt, die zum Teil ganz Unterschiedliches wollen. Auch die Kommunen, die Länder, der Bund oder Stiftungen erheben unterschiedliche Ansprüche. Dementsprechend hoch ist der Bedarf nach einer Verbesserung der Koordination auf staatlicher Ebene.

Bedarf besteht auch in dem Bereich Monitoring und Evaluierung. Diese wichtigen Bestandteile sollen nicht länger als Methode der Überprüfung verstanden, sondern zur fördernden Begleitung eingesetzt werden. Nur so kann man Evidenzen erzeugen, um die Menschen auch außerhalb des Konzertsaals von der Tragweite der Musikvermittlung zu überzeugen.

II. Die Idee der Vernetzung

Sie ist an sich nichts Neues. Die Welt hat immer gerne vernetzt. Die Katholische Kirche, die Hansestädte, Latein als gemeinsame Sprache der gebildeten Schichten... Wir haben bestimmte sozialwissenschaftliche Konjunkturen, und während es vorher die Chaostheorie war, ist heute eher die Netzwerktheorie en vogue. Die Idee der Vernetzung hat verschiedene strukturelle Bestandteile, auf die ich Sie aufmerksam machen möchte:

Die bahnbrechende menschliche Entwicklung in diesem Kontext heißt „Markt“. Um hier die Austauschverhältnisse zu verhandeln, hat man die Währung „Geld“ eingeführt. Als anonyme Einheit transportiert sie im Tausch keinerlei persönliche, emotionale oder sonstige Geschichten. Beim Kauf eines Fernsehers z.B. muss ich keinerlei persönliche Beziehung mit dem Verkäufer eingehen um für den Gegenwert des Geldes ein Produkt zu erwerben.

Bei einem Netzwerk ist das anders. Hier spielt immer auch der Beziehungsaspekt eine Rolle, wodurch ein gewisses emotionales, affektives Verhältnis entsteht. Es gibt grundlegende Gemeinsamkeiten. Ich möchte Sie aber doch warnen, jetzt Ihr ganzes Konzept zurück- und vor jegliche Marktvorstellungen zu rücken, da meiner Überzeugung nach das, worüber wir hier reden, auch etwas mit Ökonomie zu tun hat. Ökonomie meint schlicht die Anerkennung der Knappheit von Gütern. Ich behaupte mal, auch in Niedersachsen sind z.B. öffentliche Förderung oder Aufmerksamkeit knappe Güter. Auch die Publika, ästhetische Qualität und musikalische Spitzenleistungen sind oft Mangelware, die Sie für Ihr Schaffen benötigen. Dementsprechend können wir den Marktaspekt nicht ganz vermeiden. Stattdessen empfehle ich, die bestehenden Wettbewerbsverhältnisse zu akzeptieren, und zwar nicht nur untereinander, sondern auch jenseits des Musikgeschäftes. Menschen mit begrenzten Zeitbudgets entscheiden zwischen Ihren und anderen Angeboten, und somit entsteht zwangsläufig ein Konkurrenzverhältnis.

Um beide Aspekte in der Vernetzungsidee entsprechend zu würdigen, empfehle ich Ihnen den Begriff der „Koopetition“. Das heißt, Sie entscheiden, in welchen Feldern sie zusammenwirken wollen und damit die Konkurrenz außer acht lassen, das heißt wo Sie sich auf das ein oder andere gemeinsame Ziel einigen können, wohingegen Sie in Anderem durchaus akzeptieren, dass ein Wettbewerbsverhältnis besteht.

Chancen

Ich habe versucht, Ihnen ein paar Chancen der Vernetzung zusammenzustellen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Solche Chancen werden deutlich, wenn man sich nach Außen orientiert. Es ist nicht sinnvoll, sich nur im eigenen Betrieb zu wälzen, um die Frage „was könnten und müssten

wir tun“ zu beantworten. Erst wenn man sich im Verhältnis zu Anderen sieht, erkennt man Möglichkeiten, ganz andere und neue Wirkungen zu erzeugen.

Die Ansicht, man wisse am besten, wer man sei, nur wenn man ganz für sich ist, beruht auf einem Missverständnis. Das Gegenteil ist wahr. Erst wenn Sie mir sagen, ob die Botschaft, die ich heute vermittele, angekommen ist oder nicht, kann ich meine Wirkung beurteilen. Ich alleine kann das nicht entscheiden. Das Eigenbild muss immer mit dem Fremdbild korrelieren. Kein Feedback von Außen bedeutet überhaupt kein Feedback. Sie brauchen ein Gegenüber.

Natürlich können Sie entscheiden, sich als Monopol zu verstehen und alleine den Markt beherrschen zu wollen. Oder aber Sie kommen darauf, dass andere etwas Ähnliches wie Sie machen: Vielleicht sind diese „Anderen“ anders gestrickt, oder wenden andere Methoden an; jedenfalls müssen Sie nicht das Rad immer wieder neu erfinden.

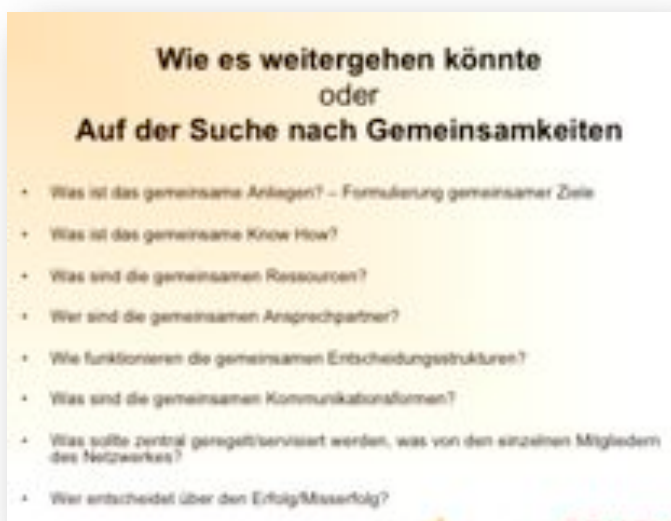
Veranstaltungen wie diese dienen teilweise auch der Kontaktanknüpfung, deren man sich zur Entwicklung gemeinsamer Initiativen bedienen kann. Man ist innerhalb eines Beziehungsnetzes nicht völlig auf sich alleine gestellt, kommt leichter an relevante Informationen und kann leichter Information auch auf informelle Weise weitergeben. Sie haben die Möglichkeit, Ihr eigenes Profil zu schärfen.

In der politischen Arena können Sie auch versuchen, alleine in den Vorhof der Entscheidungsträger zu kommen und dann individuelle Förderung zu bekommen (dies ist eine beliebte Methode in Österreich). Wenn es aber Mehrere sind, die ein gemeinsames Anliegen haben, können Sie so etwas wie eine kritische Masse erzeugen. Als Gruppe können Sie Entwicklung und Dynamik repräsentieren, über die politische Entscheidungsträger nicht leicht hinwegsehen können. Aus einer solchen kritischen Masse entwickelt sich die Aktivität des Lobbying.

Risiken

Nun allerdings einige Anregungen zu den Risiken der Netzwerkstruktur: Eine wichtige Frage lautet, wer die Führung innerhalb eines Netzwerkes übernimmt: Wer entscheidet was unter welchen Umständen? Soll überhaupt entschieden werden? Mein eher beiläufiger Kommentar bezüglich des Vorhandenseins einer gemeinsamen Zielvorstellung wird hier wichtig. Eine wesentliche Charakteristik eines Netzwerkes wäre, solche Entscheidungen transparent, für alle einsehbar und nachvollziehbar zu machen.

Je mehr Teilnehmer an einem Netzwerk mitwirken, umso unterschiedlicher sind auch die Vorstellungen: Unterschiedliche Geschwindigkeiten lassen Einige vorangehen, während Andere Zurückhaltung üben. Unterschiedlicher Ressourceneinsatz bedarf Vereinbarungen über das, was gegeben und genommen werden soll, auch unabhängig von finanziellen Mitteln. Und schließlich bedarf ein Netzwerk der nicht selbstverständlichen Fähigkeit des Kooperierens, und für das Kooperieren (insbesondere mit staatlichen Einrichtungen) bedarf es eines Verantwortungsträgers oder zumindest eines Ansprechpartners.



Zum Schluss einige Fragen an Sie:

Gibt es ein gemeinsames Anliegen, das die Erstellung eines Netzwerkes legitimiert und funktionstauglich macht? Gibt es eine gemeinsame tragfähige Idee, auf die wir uns einigen können und die so energetisch angereichert ist, dass sie uns eine Zeitlang führen kann?

Von dort nun beginnt das Spiel, mit dem ich den Vortrag eingeleitet habe, eine Bestandsaufnahme dessen, was es an Know-how zwischen den im Netzwerk versammelten Partnern gibt. Lässt sich dieses Know-how beschreiben, benennen? Gibt es gemeinsame Ressourcen, gibt es einen gemeinsamen Ansprechpartner?

Welche Entscheidungsstruktur liegt vor? Wer hat unter welchen Bedingungen etwas zu sagen, und wie kann der Einzelne es beeinflussen? Was sind die gemeinsamen Kommunikationsformen? Will man sich einmal jährlich treffen, eine Internet-Plattform aufbauen, E-Mails und Newsletter verschicken? Sehr praktische Dinge bedürfen der Klärung, um Kommunikation zwischen Mitgliedern eines Netzwerkes zu gewährleisten. Wer entscheidet unter welchen Kriterien den Erfolg eines Netzwerkes? Wann sind wir gut? Haben wir eine Feedbackschleife? Haben wir die gemeinsamen Ziele verfolgt?

In diesem Sinne, wenn Sie gemeinsame Ziele haben, haben Sie sicher auch damit Erfolg.
Herzlichen Dank.